

„Ein jegliches hat seine Zeit“
 Fas(t)nachtlicher Finalbrauch: Sinn und Wandel

125 Jahre Geldbeutelwäsche der Narrenzunft Schwenningen – und mehr *



Auch auf Handzetteln lud die Schwenninger Narrengesellschaft für den Aschermittwoch 1899 um die Stunde, da die Betzeitglocke ertönt, zu Fasnetsvergrabung und Geldbeutelwäsche

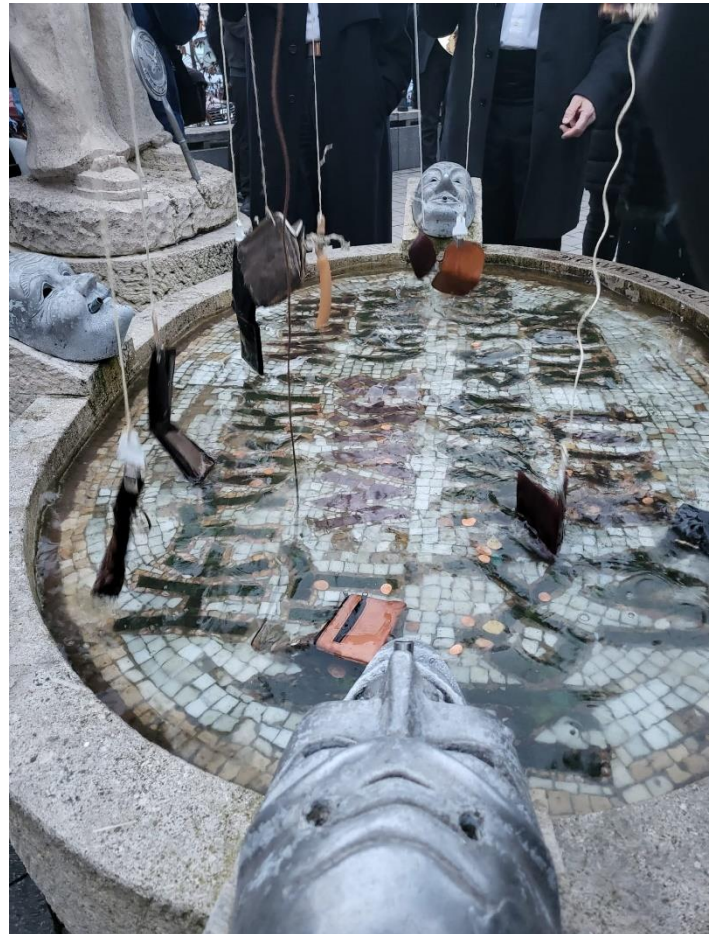
Wenn in einem einst rein evangelischen Flecken die Geschichte der Fasnet sich in ihren Höhen und Tiefen über Jahrhunderte nachzeichnen läßt, zudem dessen von protestantischen Honoratioren 1886 gegründete und lange getragene Narrenzunft sicheren Schrittes auf ihren 150. Geburtstag zugeht, so kann es nicht überraschen, wenn Jubiläen sich häufen, ja gar manch denkwürdiges nicht einmal festlich begangen wird. Nicht so 2024, da von den Fasnetsnarren am Neckarquell der 1899 erstmals belegten Geldbeutelwäsche gebührend gedacht wird, verdientermaßen, weist doch der Trauerzug am Aschermittwoch, an dem bis 1601 bei der Weiberzeche sich die verheirateten Frauen den Wein des Pfarrherrn munden



... und 1992 mit Zeitungsanzeigen die aus ihr hervorgegangene Narrenzunft zur Geldbeutelwäsche am Narrenbrunnen und zum gemeinschaftlichen Heringessen im Anschluß daran.

ließen und über das angeblich starke Geschlecht Gericht hielten, einen im deutschen Südwesten möglicherweise einzigartigen Reichtum an Figuren auf: Nachtwächter, Wurstzipfelträger, Zunftmeister und Narrenrat, wie das leidgeprüfte Männervolk in Frack und Zylinder mit gewendeten Geldbörsen an langen Stangen, verschleierte Klageweiber, Laternenträger und „ewiger Narr“, Brezelträger und Fischträger ziehen zur Musik der Kapelle, die zum Fasnetsausklang den Narrenmarsch in Moll ertönen läßt, durch das Herz der Stadt, ehe von der Evangelischen Stadtkirche die Betzeitglocke zur Einkehr ruft bei Gott. 2026 könnten 425 Jahre Weiberzeche (und mehr) die Augen der

Fasnetswelt auf die erste Stadt am Neckar richten lassen. Doch nicht allein das Ende der Fas(t)nacht läßt sich angemessen zelebrieren, auch Anfänge seien unvergessen. 2027 könnte sich die Freundschaft der Schwenninger „Faßnachtsnarren“ mit der ihnen eng verbundenen Narrenzunft Frohsinn Donaueschingen hochleben lassen, währt sie dann doch anderthalb Jahrhunderte – und der erste Besuch der Hansel und Gretle aus der fürstenbergischen Residenz, der am Neckarursprung, ein Auftakt nur für viele gemeinsame Unternehmungen, 1877 begeistert gefeiert wurde, so daß selbst die Kirchenglocken geläutet wurden, um der Jugend schulfrei zu geben, könnte in einem würdigen Rahmen gefeiert werden, wenn sich die Zünfte aus Städten, die beide seit geraumem (die Schwenninger übrigens auf Bitten der Historischen Narrozunft Villingen nicht mehr am Fasnetsziischtig) am Fasnetsuntig ihren großen Umzug veranstalten, beim Narrensprung am Schmaalziga Samschtig die Muslen hinab die Ehre gäben – und manches auf humorvolle Weise klärten, was noch anhängig ist, so die in ihrer Höhe gerichtlich noch festzulegende Spende für die Nachfahren der Schwenninger „Tamboora-Zusan“, der die Donaueschinger damals den Bündel ihres Hippenschurzes durchtrennten ...



Während wie auf dem Titelbild früher Rat und leidgeprüftes Männervolk bei der Geldbeutelwäsche, dank Josef Bayers bunt bemaltem Bottich noch unter Schonung des kostbaren Brunnenbeckens stattfand mahnt das kostbare Mosaik des Narrenbrunnens mit: „Hettischd 's Muul mit Wassar gribba, / Noo wäär dr 's Gäld im Beitl blibba!“

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde“: lieben und nicht lieben, gut leben und mager, der Sinnenlust frönen und innere Einkehr halten. Fas(t)nacht und geschlossene Zeit trennt – mehr oder minder – scharf der Tag der Umkehr und der Stockfische: Der äschrige Mittwoch erhebt mahndend sein Haupt. An die Stelle sinnlicher Erfahrungen sollen nun die geistig-geistlichen



Nachtwächter, fuchschwanzgeschmückter Zunftmeister mit Geldbeutel, Aussänger, Fisch-, Laternen-, Brezel- und Wurstzipfelträger auf dem Muslenplatz: welch ein Figurenreichtum

treten. Nur die spektakulären Abschlußrituale sorgen noch einmal für durchweg ausgelassene Stimmung bei gespielter Trauer, die bis ins Groteske sich steigern mag: Das Vergraben der Fasnet und die Geldbeutelwäsche gehörten im Schwenningen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zusammen; daß die „gewesenen Narren“ darnach unter dem Zeichen des Fisches in froher Runde beim Heringsmahl oder „Schneckenfraß“ zusammensaßen, zu welchselben die 1886 gegründete Narrengesellschaft, die heutige Narrenzunft, lud, verstand sich. Doch ein jegliches hat seine Zeit: Der fas(t)nachtliche Finalbrauch ist – wie die ihn umgebende, tragende oder bekämpfende Gesellschaft ständigem Wandel unterworfen. Den historischen Bedingungen paßt er sich an; Modeerscheinungen kommen und gehen; Brauchformen lösen einander ab, verlieren ihren Sinn, gewinnen einen neuen, scheinen rätselhaft und schwer erklärbar, lassen gelegentlich ihre ursprüngliche Bedeutung erkennen oder nur erahnen. Ein interessantes Kapitel Schwenninger Fasnetshistorie ist dasjenige über die Bräuche, welche die Fas(t)nacht beschließen und zur stillen Zeit überleiten. Diesen gebräuchlichen „Bildgebärden“ nachzuspüren ist eine lockende Aufgabe, wenngleich wir uns auf den Zeitraum von fünfviertel Jahrhunderten zu beschränken haben; die Quellen fließen nur spärlich.

1990 war die Narrenzunft nach lang vergeblichem Bemühen bereit, den alten Brauch der Geldbeutelwäsche in altem Glanz wieder erstehen zu lassen – und seit 1992 bewegt sich am Aschermittwoch ein beeindruckender Trauerzug von der unteren Muslen zum Narrenbrunnen, angeführt von einem altertümlich gekleideten Nachtwächter, der eine Hellebarde in Händen hält, und dem Träger des (letzten) Wurstzipfels. Die Kapelle, einst nur ein Leierkastenmann, spielt getragen den Narrenmarsch, der sich – in Mollparallelle – zum Trauermarsch verwandelt. Es folgen die beiden Aussänger, die sich ihren Reim auf die Mißgeschicke der vergangenen Fasnet machen. Der Zunftmeister geht dem Hohen Rat der Narrenzunft voraus, der, ganz in Schwarz gewandet, im Gänsemarsch zum Brunnen zieht, die verwichene und verblichene Fasnet beweinend; Frack und Zylinder sind wie die Leichenbittermiene auch beim geplagten Männervolk, das

seinem Narrenvater nachgeht, wohl am Platze; alle Leidtragenden führen an langen Stangen die gewendeten Geldbörsen mit sich. Mit seiner Steckenlaterne sucht nah und fern ein wahrer Philosoph die entschwundene Fasnet; nur



Beliebt bei den Damen aller Altersstufen ist der „ewige Narr“, mit Spielkarten und kleinen Schellen behängt, die Geldkassette in der Hand: „Genug ist nicht genug. Genug kann nie genügen!“

selten ist die große Zunftlaterne, die von vier Männern zu schultern ist, noch zu sehen. Im hellen Licht der Laterne sind die Klageweiber auszumachen, die ihr Gesicht hinter einem schwarzen Schleier verbergen, bisweilen ihre Kinder an der Hand, ehe, umflort, alle übrigen „Laufnarren“ sich anschließen. Am Ende des Zuges schreitet, begleitet vom Brezelträger, würdevoll ein gesetzter Mann einher, der an einer langen Stange gut sichtbar das Prachtexemplar eines Hechtes baumeln läßt: Mit der vorösterlich „geschlossenen“ Zeit sind alle weltlichen Vergnügungen, die Fettlebe und das leichte Leben vorüber; alles im kirchlichen Kalender konzentriert sich nun auf das Heilsgeschehen im Zeichen Christi; das griechische Wort für Fisch aber lautet ιχθύς (Ichthys), das sich aus den Anfangsbuchstaben Ι (Ιησοῦς = Jesus), Χ (Χριστός = Christus), Θ (Θεοῦ = Theou: Gottes), Υ (Υἱός = Hyios: Sohn) und Σ (Σωτήρ: Erlöser) zusammensetzen läßt. Einer nur mag sich mit dem Ende nicht abfinden: Ungenügsam, hat der „ewige Narr“ das ganze Jahr die Schellen an, der Gegenspieler des Fischträgers wie all der gewesenen Narren, die ihr Spiel nun beenden am Tag der Umkehr. Sein Anzug ist mit Spielkarten behängt, in seiner Hand trägt er eine Geldkassette, in der er die Münzen klappern läßt, um seinen nicht endenden Wohlstand zu bekunden, so umstehende Mädchen zu bezirzen, Frauen zum Tanz zu verführen: ein so vergeblicher wie verzweifelter letzter Versuch, sie zu bestechen, vom Wohlleben nie Abschied zu nehmen.

Ist der Zug am Hanslebrunnen angelangt, hebt der Nachtwächter mit lauter Stimme an zu klagen: „Hört, ihr Leut, und laßt euch sagen: / Der Fasnet hat die letzte Stund' geschlagen. / Die Uhr zeigte auf Mitternacht, / Da war auf einmal ausgelacht. / Ach, heute ist ein Trauertag: / Ich kaum davon zu künden wag'. / Es bricht nun an die Zeit der Stille. /



Schier endlos scheint der Trauerzug des leidgeprüften Männervolkes auf dem Weg zur Geldbeutelwäsche am Schwenninger Narrenbrunnen.

Das ist nicht jedermannes Wille!“ Die schmerz erfüllten (gewesenen?) Narren sind derselben Ansicht: „O jee-rum!“ Monoton, erschütternd echt ertönt ihr Chorgesang. Zwei Vorsänger tragen nun im Wechsel vor, was sie beschwert: „Iberall druckad-me ezz Schulda.“ – „Und khoan Wirt maa ii's mee dulda.“ – „Miar aarme Nara hond kho Gäld mee.“ – „Darfiar hom-mar griisig 's Khopfweel!“ – „O, uns 're leidgeplagten Leiber!“ – „Und heut' regiert das Volk der Weiber!“ / „O jee-rum!“ Hart kommt es sie an, die Reue spät. Markerschütternd ertönt das Responsorium der versammelten Gemeinde: „O jee-rum!“ Ja, „hettischd 's Muul mit Wassar gribba, / Noo wäär dr 's Gäld im Beitel blibba.“ Das ist anderer Narren Weisheit. Gut begründete. Doch welcher „Faßnachtsnarr“ wollte mit Wasser sich bescheiden? So folgen den frohen Tagen solche der Ernüchterung. Zu spät kommt die Mahnung, die im Beckenmosaik des Schwenninger Narrenbrunnens für jedermann nachzulesen steht.

Hat der Nachtwächter sein Lied gesungen, beginnen die gewesenen (?) Narren ihre Geldbeutel ins Wasser zu tauchen, sie zu bürsten und zu putzen, dabei auf jede (Kata-)Strophe aber wahrhaft herzerweichend mit einem zweifachen „O jee-rum!“ zu antworten. Ebenso auf jede ausgerufene „läßliche Sünde“, welche die beiden Aussänger, im Anschluß aber auch andere Mitwisser und Wissende zu Gehör bringen: Gereimtes und Ungereimtes. Ehe der Zunftmeister, oft nur noch mit schwacher Stimme, an die jahrhundertealte Aschermittwochszeche der Frauen erinnert, für welche der Pfarrherr mit vielen Eimern Weines aufzukommen hatte, zum gemeinsamen Fischmahl einlädt, für dieses Mal von Frau Fas(t)nacht traurig Abschied nimmt – „Doo ischt-as Häfile läär, / Doo ischt-as Beitele läär, / Wän-e ou nuu' schau' / im Himmile wäär! O jee-rum! O jee-rum!“ – und doch zuversichtlich die Hoffnung kundtut, daß sie in einem Jahr wiederkehren werde – „Si mua gaa'z oafach 's nääscht Joor khumma: / As gfreibt di Fasnatsnara wia di Frumma!“ –, ertönt des Fischträgers sonore Stimme: „Losad, dia Fasnat ischt varbii' – / Do hit giit's nomool guata Wii'. / D' Wiilbar, ou d'

Manna, mai'd zächcha – / Und ii'sar Zuu'ft mua darfiar blächcha. / Dar Zuu'ftmoashtar ladat an gladana Disch / Zu Wii' und Biar und räatam Fisch! // O jee-rum, dia Fasnat hät a Loch. / Di nääscht khuu't abar doch: / Dään Troscht haaltad hit d' Nara hoch. / So Got wil, varläbt's an jeeda vu ii's noch! // 's wurd wä/awääg do mänk oan fääla. / An gnädiga Got noo äll iara-na Säälä: / Dass dia Nara i Ängngalsgschtaalta / Khunnad im HErr uff ewig Fasnat haalta!“ Fas(t)nacht nur als Vorschein des wiedererlangten Paradieses? Für jene „Narren um Christi willen“, denen ein Leben „jedem zur Freud und keinem zum Leid“ nicht nur an der Fasnet aufgetragen ist ... Unter Vorantritt des Fischträgers geht es nun zum gemeinsamen Mahl – und wer partout keinen Hering hinabbringt, wird heutzutage bei der Zunft, die mit ihrem Hölzlekönig der Toleranz verpflichtet ist, auch Saitenwürstle verzehren können; so wird der Wurstzipfelträger, einst wohl Symbolfigur fas(t)nachtlicher Fleischeslust und mithin Widerpart des Fischträgers, zumindest den Protestanten unter Schwenningens Fasnatsnarren auch zur Erinnerung daran, daß die Reformation zu Zürich, die in Schwenningen rasch Widerhall fand, einst mit dem Wurstessen im Hause des Buchdruckers Christoph Froschauer ihren demonstrativen Anfang nahm. Nicht von ungefähr endet die Einladung des Ersten Zunftmeisters mit den Worten: „Und wär dar Fisch ni't



Wurde vom Fischträger statt des geschnitzten Hechtes eine Forelle an der Stange getragen, mochte der eine oder andere die Nase rümpfen, schien sie ihm ein „Gschmäckle“ zu haben.

maa varschmekka, / D' Wurstzipfl mom-miar ni't varstekka!“

Wem Geld allein nicht das höchste Gut ist, dem wird die stets zu spät kommende Mahnung „Hettischd 's Muul mit Wassar gribba, / Noo wäär dr 's Gäld im Beitel blibba.“ nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Allzu ernst scheint es den Zunftgewaltigen mit ihr ohnehin nicht gewesen zu sein. Denn zum Trunke empfehlen sie das Wasser keinem: „Nur zur Geldbeutelwäsche“ ist am Brunnenrand eingemeißelt. Die jedoch fand längere Zeit zwar noch im Vereinsrahmen statt, wurde von Gruppen und Cliquen geübt, von wenigen nur, die sich zu später Stunde am Narrenbrunnen einfanden, ihr Portemonnaie gründlich zu säubern; ein öffentliches Ereignis aber war sie bis 1990 nicht mehr, als der Hohe Rat der 1886 ins Leben gerufenen Narrenzunft auf Vorschlag des damaligen Zunftarchivars, dem es auch vergönnt war, den Narrensprung am Schmaalziga Samschtig anzuregen und für den Kinderumzug am Schmozziga Dunschtig zu werben, nach einigem Zögern beschloß, einem alten Brauch zu seiner Renaissance zu verhelfen.

Zur Geldbeutelwäsche luden der ersten Neckarstadt Narren nämlich schon auf den Aschermittwoch des Jahres 1899 ein. Durch Annoncen im Schwenninger Tagblatt, in der Narrenzeitung des Vereins für Fastnacht-Aufführungen, der alten Narrengesellschaft, auf eigens verteilten Handzetteln

Schwenningen. (174)
Fastnacht-
Dienstag
Tanz
 in der „Neckarquelle“.



Schwenningen. (174)
Auf Aschermittwoch
enthäutete gewässerte
Stockfische
 empfiehlt
F. Osiander.



Fas(t)nacht und geschlossene Zeit trennt der Tag der Umkehr und der Stockfische: Der äschrige Mittwoch erhebt mahndend sein Haupt, wie an Annoncen 1898 leichtlich abzulesen, ...

wurde auf das bevorstehende Großereignis hingewiesen. Geheimnisumwittert muten lediglich Ort und Zeit der Zusammenkunft an: Zur „Bimbimerliszeit“ (wohl zur Zeit der einbrechenden Abenddämmerung, in der die Betglocke geläutet wurde) mag sich jeder (gewesene?) Narr am Reutenwäldle einfinden – „mit oder ohne Kater“. Mußten die fasnetsfreudigen Schwenninger gar zum Setzenbrünnele hinaufsteigen, um ihres „traurigen“ Amtes zu walten: Nachschau nach den letzten verbliebenen Kreuzern zu halten, die auf Nimmerwiederseh'n entschwundenen aber zu beklagen, die geleerten Portemonnaies und Portefeuilles, Brieftaschen und Geldkatzen jedenfalls einer gründlichen Reinigung zu unterziehen – sie im Brunnen zu baden? Ein närrischer Einfall, mühsam genug. Und doch ernst gemeint – anders als die zum Scherz vom Festkomitee der Narrengesellschaft ebenfalls annoncierte „allgemeine Geldbeutelwäsch im Moosweiher ...“, wobei allen Beteiligten zum Fahren im Schlitten mit oder ohne Räder – vielleicht auch auf Schusters Rappen Gelegenheit geboten ist.“

Woher kam der Gedanke zur inszenierten Geldbeutelwäsche, die für 1899 erstmals belegt ist, durchaus aber schon zuvor geübt worden sein kann? Handelte es sich lediglich um die Umsetzung einer sprichwörtlichen Redensart? War diese wiederum nur letzte Reminiszenz an einen erloschenen Brauch? Bestanden beide gleichzeitig nebeneinander? Oder wurden beide von außerhalb übernommen – in einer Zeit, da die Geldbeutelwäsche als humorvoller

Fas(t)nachtsfinalbrauch en vogue war? Fragen über Fragen. Wer wüßte sie zu ergründen? Nicht leichter fällt es demjenigen, der die Frage nach dem Sinn dieses Treibens beantwortet wissen will. Denn ist es wirklich „oberflächlich und flach geurteilt, wenn man in der bräuchlichen Entleerung der Geldbeutel am Übergang von der Fastnacht zur Fastenzeit nur eine Demonstration des Geldverbrauches für den in den vergangenen Tagen üblichen Fleisch- und Alkoholkonsum sehen wollte“ – wie die Brauchübenden selbst, welche die Geldbeutelwäsche eindeutig als Schlußbrauch zelebrieren, ihr Tun deuten –, und muß das Vorzeigen der entleerten Beutel notwendig als „Initialbrauch der Fastenzeit“ interpretiert werden, als Loslösung von der unchristlichen Herrschaft des Geldes, der nur die Narren der Welt sich willig unterwerfen? Möglich erscheint es, das Waschen der Geldbeutel am Tag der Um- und Abkehr von allem Narrenwesen in Zusammenhang mit der Zeichenfunktion des Wassers in christlichem Sinne als Tilgen von Schuld und Sünde zu begreifen – wie es die mit der Geldbeutelwäsche verbundene „Fastnachtsvergrabung“ nahelegt, bei der bessere Einsicht und gespielte Trauer Hand in Hand gehen. Andererseits weisen die Klagen der Geldbeutelwäscher sie nicht gerade als reumütige Sünder aus, sondern eher als verstockte Geldnarren, die vom Sinn einer solchen Handlung nichts begreifen. Hier ist manches ineinander verwoben; das Knäuel zu entwirren kann hic et nunc nicht unsere Aufgabe sein.

Kurz vor der Jahrhundertwende dürfte die Schwenninger Narren eine solche Frage im übrigen kaum beschäftigt haben. Zumindest weit weniger als der nachfolgende

Schwenningen. (174)
Hui! Hui!
 Im „Jägerhaus“ ist heute der
große Schneckenfraß.
10 000 Schnecken werden ver-
zehrt von morgens 10 Uhr an.
Mehrere Narren.

... im selben Jahre, da die (gewesenen?) Fasnetsnarren zum „großen Schneckenfraß“ einladen, welche Rottweils berühmte Züchter frisch zu liefern vermochten.

Aschermittwochsschmaus. Das an die Geldbeutelwäsche sich anschließende gemeinsame Stockfischessen ist ein Brauch seit alters her, wiewohl zu Ende des vorigen Jahrhunderts bereits manches Mal zum „Schneckenfraß“ geladen wird – wofür beispielhaft eine Zeitungsannonce des Jahres 1898 stehen mag. Daß in jenen Jahren auch die Schwenninger Narren auf den Geschmack kamen und, um mit Josef Victor von Scheffel zu sprechen, „die wohlgekochten Schnecken aus ihren Häuslein schlürften und schnalzend des kriechenden Wildbretes Fettsaft sog“, da „die Fastnacht nicht rechtmäßig gefeiert wäre, wenn dieser Leckerbissen fehlte“, braucht nicht zu verwundern, zumal das nahe Rottweil zu den bedeutenden Schneckenmärkten des Landes gehörte und für frische Ware bürgte. Sogar „Schneckenbälle“ kamen in Mode, bei denen – trotz ihres Namens – Fastenspeisen aller

Art zum Verzehr gelangten: Ein reicher Speisezettel versprach keine üble „Gasterei“. Bei schmackhaften Gaumenfreuden, einigen Krügen Bieres und einem flotten Tänzchen fiel der endgültige Abschied von der Fasnet wohl nicht gar so schwer. Und doch steht dieses letzte Wintervergnügen bereits unter einem anderen Vorzeichen: Der Fisch hat das Fleisch vom Speiseplan verdrängt; das gemeinsame Fischessen steht wohl



Wohl bekomm's! Manchen munden die Heringe beim zünftigen Fischessen besser als das „kriechende Wildbret“ in Kräuterbutter, das bis in die 1970er Jahre gar Bällen den Namen gab.

in heilsgeschichtlichem Rahmen: der Neuorientierung auf Jesus Christus hin. Erstaunlich aber bleibt, daß sich bis ins letzte Jahrhundert hinein der Aschermittwoch als ehemals verpflichtender Beginn der vorösterlichen Fastenzeit offenbart – in gleicher Weise, wie das allwöchentliche Fasten am Freitag im Protestantismus bis heute nachwirkt und in manch evangelischer Familie der Stadt Schwenningen a. N. Fisch als bevorzugtes Gericht gilt, jedenfalls Fleisch als Hauptspeise gemieden wird. Amüsant: Beim heute noch gemeinsam eingenommenen Fischessen der Narrenzunft werden Heringe, Pellkartoffeln, Zwiebelringe und Salz gereicht, inzwischen auch Butter. Genießer, die dem Bauch in bescheidener Weise weiterhin dienen und auf den wohlschmeckenden Anken nicht verzichten wollen, mußten sie bis vor kurzem selbst zum (Fasten-)Schmaus mitbringen.

Die Frage nach einstigen(?) Sinnbezügen zu beantworten, fällt uns im Falle der markantesten Fasnetsschlußbräuche ungemein leichter als bei der Geldbeutelwäsche als einem Trauerbrauch im Umfeld des Fas(t)nachtsbegrabens. Auch hier wissen wir nicht, ob lediglich eine Redewendung, die als Brauchreminiszenz zu deuten wäre, erneut in Handlung umgesetzt wurde, oder ob sich gar ein Brauchrelikt aus der Zeit der Burschenfasnet nach der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat. „Prinz Carneval“ wurde von der Narrengesellschaft 1886 hie und da am Fas(t)nachtsdienstag nach dem Kehraus-Ball zu Grabe getragen – wovon wir allerdings, da die örtliche Presse schweigt und das Protokollbuch des Vereins verschollen ist, nur aus Erinnerungen wissen, die sich der innerhalb gut evangelischer Familien tradierten Entrüstung ob mancher Begräbniszeremonie verdanken, deren detailgetreue Nachahmung und Parodierung – wohl nicht nur zu Unrecht – als höchst anstößig angesehen wurde; Scherz mit der Trauer zu treiben galt als pietätlos – und so wurde die Aussegnung der Fas(t)nacht bis zu ihrer fröhlichen Auferstehung von vielen empfunden. Diese Erinnerungen besagen mehr als die Redewendung, „Prinz Carneval <habe> sich auf ein Jahr wieder ‚begraben lassen‘“, derer sich die Redaktion des Lokalblattes 1889 bedient, doch können sie von manchem Kritiker angezweifelt werden. Der erste schriftliche Hinweis auf eine „Fastnachtsvergrabung“ in Schwenningen datiert, wie wir bereits wissen, aus dem Jahre 1899. Eine

bemerkenswerte „pompa funebris“ zog am Aschermittwoch über die Handwerkervorstadt „am Neckar“ gegen die Reute, um sich der Fasnetspersonifikation – eines Hanswurstes – ennet Etters zu entledigen. Der Sinn dieser feierlichen Bestattung ist sicherlich im anschaulichen Abschluß einer Festperiode zu sehen, wie er auch vom Kirchweihbegraben bekannt ist. Doch geht ihre Bedeutung gewiß darüber hinaus, wird der zu beseitigenden Symbolfigur der Fasnet doch allerhand Übles angehängt. Den verlässlichen Nachweis dieser Behauptung können wir im Falle Schwenningens freilich erst Jahrzehnte später antreten. Das Fasnetsbegraben überdauerte den Ersten Weltkrieg, ja selbst die Siebenjahre des organisierten Narrenwesens in den scheinbar so goldenen Zwanzigern; 1927 wurde in einer evangelisch geprägten Stadt, in der die Fasnet seit Jahrzehnten ausgesegnet und von Teilen der Bevölkerung auch abgesegnet wurde, dieselbe erstmals nachweisbar eingeseget: Die Fas(t)nachtstaufe vervollständigte konsequent die bräuchlichen Riten um Leben, Streben und Sterben der Symbolfigur des Narrentums.

Interesse verdienen nun die Erinnerungen an das Fas(t)nachtsbegraben der frühen dreißiger Jahre, zu dem das 1927 angelegte Protokollbuch der Narrenzunft nur für 1930 und 1931 dürftige Hinweise enthält. Am Fas(t)nachtsdienstag erschien zu mitternächtlicher Stunde der Zug einer großen Trauergemeinde: Vorneweg schritt der Büttel, der das Ende der Fasnet ausschellte; es folgte die Trauermusik, die nun den Ton angibt; der evangelische Geistliche, dem eine Hauptrolle zugewiesen ist, ging mit bedenklicher Miene einher; die Sargträger hatten den vielbeweinten und nur allzu früh verschiedenen „Hans Faßnacht“, der im unverschlossenen Totenbaum ruhte, geschultert und trugen eine schwere Last. Weinend gaben die Leidfrauen dem Verstorbenen das Geleit, die Hinterbliebenen ersten und zweiten Grades. Es galt Abschied zu nehmen: Heulen und Wehklagen ist an der Zeit. Der Pfarrer hielt seine Leichenpredigt; noch einmal beleuchtete er den fragwürdigen Lebenswandel des Entschlafenen: „Trank er nicht über den Durst, der Hans Wurst? Hat er zu reichlich nicht gegessen. sich etwa nicht zu Tod gefressen? In Sonderheit macht uns betroffen: Den Verstand, den hat er weggesoffen! Mit jeder Frau hat er doch angebandelt, sich in einen Wust verwandelt. Allerlei hat er getrieben; er wär' sonst länger am Leben geblieben!“ „Hans Faßnacht“ aber, der den Versuchungen erlegene Verführer anderer, ist den Weg allen Fleisches gegangen; die Trauer derer, die für Tage in die Rolle ihrer Wünsche geschlüpft, die Freuden des Lebens: Schmaus, Musik, Tanz, Liebe genossen, dem Paradiese sich nahe gefühlt, ist groß um diesen Burschen. So schlecht war er doch nicht? Da gibt der „Pastor“ neue Hoffnung: Er segnet die Symbolfigur der Schwenninger Fasnet aus – „zu fröhlichem Auferstehen“ im nächsten Jahr. „Unter ... Abspielen des Liedes ‚auf Wiedersehn‘ <findet> der Carneval ein rühmliches Ende.“

Noch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Hansel begraben. Doch der Brauch erregte Anstoß. Am 7. März 1949 setzt sich der katholische Stadtpfarrer Karl Singer gegen „Entgleisungen“ der Fasnet zur Wehr. Nicht nur das hier geschilderte symbolische Begräbnis (des Wirtschaftsamtens) geriet ins Kreuzfeuer der Kritik, sondern selbstredend auch die feierliche Bestattung des Hansels am Fasnetsziischtag, bei der das Lied „Grober Klotz, wir hobeln dich, wir verbrennen deine Späne“ als Kontrafaktur zu „Großer Gott, wir loben dich“ lautstark angestimmt wurde – was viele verärgerte, so gut es auch für einen Narren passen mochte, den es entweder anzupassen, d. h. zurechtzuhobeln, und/oder gänzlich zu

vernichten gilt. Was den Kirchendiener der St.-Franziskus-Pfarrei aber in höchstem Maße in Rage brachte, war die Tatsache, daß die Narren erstmals nicht seinen evangelischen Amtsbruder und dessen Tätigkeiten persiflierten. „Am Fastnachtsdienstag veranstaltete die Narrenzunft durch die Straßen von Schwenningen einen Fastnachtsumzug. In diesem Zug fand sich unter anderem auch eine Gruppe, die ein kirchliches Begräbnis darstellte (angeblich Begräbnis des Wirtschaftsamtens). Das Begräbnis war folgendermaßen dargestellt. Ein Mann trug einen Kranz und zog hinter sich her



„Herzlich“ wurde der Hansel bei der Leichenschau einstens von der Trauergemeinde beweint, ehe er unter Jammergeheul und Wehklagen begraben wurde.

auf einem Wägelchen einen Sarg, der mit einem weißen Kreuz geschmückt war. Neben dem Sarg schritt in roter Kostümierung der Tod, der mit einer auf dem Sarge stehenden Drehorgel die Melodie von Großer Gott, wir loben dich, spielte. Hinter dem Sarg schritt ein Mönch ... mit einem roten Kreuz auf der Stirn. Er trug als Weihwasserbecken ein EiGeschütt (sic!) und sprengte mit einer Flaschenbürste in Nachahmung des Weihwassergebens immer wieder Wasser auf den Sarg. Zwischen hinein gab er immer wieder den Segen. Viele Schwenninger, Katholiken wie Nichtkatholiken, junge und alte, nahmen an dieser Verunglimpfung des kirchlichen Begräbnisritus schweren Anstoß. Im Rahmen einer Kinderfeier ... wurde von diesem ‚Geistlichen‘ auch gepredigt und das Lied gesungen ‚Deinem Heiland‘ und ‚Großer Gott wir loben dich‘. Das Großer Gott wir loben dich wurde parodiert zu ‚Grosser Klotz wir hobeln dich, wir verbrennen deine Späne‘. Katholische Kinder, kleine wie große, empfanden dies unzweideutig als Mißbrauch des Heiligen.“ Mit zwei Zeugenlisten schließt der erboste Priester sein Schreiben. Und er hinterläßt Eindruck. Die Narrenzunft reagiert prompt: 1950 heißt es in der Festanzeige: „Zum Abschluß Verbrennung der Schwenninger Fasnacht mit Traueransprache und Jammergeheul.“ Doch gar so schnell gehen die Narren doch nicht in die Knie. Bis in die Mitte der fünfziger Jahre wird danach wieder der Hansel vergraben; nun ist der „Geistliche“ wieder evangelisch. Dies geht gut – bis zu einem erneuten Eklat, der nach Abhilfe nachgerade zu schreien scheint: 1955 tragen die Narren am Fas(t)nachtsdienstag nicht nur Trauer, sondern auch den Hansel im Totenbaum auf Schultern durch die Straßen der Stadt, angetrieben von geißelschwingenden Männern in Hippentracht. Dies ist des Unguten denn doch zu viel: Die Narrenzunft sieht sich einer geschlossenen Phalanx von frommen Christen aller Konfessionen, Trachten- und Heimatschützern, selbsternannten Hütern von Sitte und Moral gegenüber. Noch hält sie an der heftig bekämpften (Un-)Sitte fest, doch zaghaft nur noch, in geschlossenen

Räumen und nicht mehr lange. Bald wird der Brauch „begraben“.

Die Narrenzunft fügt sich dem Druck der öffentlichen Meinung, erweist sich als „ein grober Klotz, der sich hobeln läßt“. Den rigorosen Fasnetsgegnern will sie nicht länger Wasser auf die Mühle gießen: Das Fasnetsbegraben wird durch das Hexverbrennen abgelöst. Wie 1950 bereits lodern in Schwenningen seit 1966 alljährlich die Flammen – wogegen seit 1957, als in den Leserbriefspalten der örtlichen Zeitungen der Kampf gegen das Hexverbrennen tobte, keine Stimmen mehr laut wurden; erstmals hat die Strohhexe 1992 ein stattliches Alter von über zwei Jahren erreicht, nachdem Naturgewalten 1990 den Finalbrauch ins Wasser fallen ließen und der weit gefährlichere „Wüstensturm“ 1991 das Feuer erstickte. Die Fasnetsnarren erwiesen sich als erstaunlich



Das Verbrennen der Strohhexe als (sündenbeladene) Symbolfigur der Schwenninger Fasnet knüpft an das Verbrennen der allzu lebenslustigen Jungfer Fasnet an und ersetzt das Fasnetsvergraben.

flexibel – und sie konnten es sein, hatte doch das Verbrennen einer Sündenfigur in der weltberühmten Uhrenstadt auch seine „Tradition“, wenngleich wir von ihr nur aus kargen Pressenotizen der dreißiger Jahre Kenntnis haben: Zu jener Zeit wurden am Ursprung des Neckars offensichtlich beide Schlußbräuche geübt.

„Auch bei uns in Schwenningen wird seit einer Reihe von Jahren ‚d' Fasnet verbrennt‘ und zwar immer ausgehend von der Bahnhofswirtschaft, wo sich für die Fastnacht überhaupt ein besonderer Modus herausgebildet hat, auf dem Bahnhofsplatz. Nachdem am ‚Schmotzigen‘ der ‚Verein zur Hebung gefallener Schellenbäume‘ ... mit seiner närrischen Generalversammlung, in deren Verlauf die Vereinsstandarte feierlich aufgezogen wird und das Inventar des Vereins, als da

sind: zwei nun wieder erstehende Schellenbäume, große Trommel, Becken und andere Geräuschfaktoren als noch vorhanden und brauchbar festgestellt, wird die ‚Fasnet‘ eröffnet, die dann mit unverminderter Begeisterung bis Fastnachtsterns nachts 12 Uhr gefeiert wird. ... Kurz nach 12 Uhr aber wurde der Narrenmarsch zum Trauermarsch, die Lichter erloschen und aus dem Schankraum nahte sich der Trauerzug, Männer in weißen langwallenden Gewändern trugen die ‚allzufrüh verstorbene Jungfer Fasnet‘, die, vom Schein einiger Kerzen beleuchtet, zunächst noch eine Leichenpredigt über sich ergehen lassen mußte, in der sie für alle Alkohol- und Liebessünden, die während ihres kurzen Erdendaseins begangen wurden, für verantwortlich erklärt wurde. Und wieder formiert sich der Zug, voran die Vereinsstandarte und unter herzerreißendem Geheul aller anwesenden Gäste wird die Strohfigur draußen dem Feuertod überantwortet. Nun aber beendet auch der ‚Verein zur Hebung der gefallenen Schellenbäume‘ mit den anschließend erfolgenden Aufräumarbeiten seine Tätigkeit für dieses Vereinsjahr und still und in sich gekehrt, wie es sich für die erste Stunde des Aschermittwoch geziemt, strebt man eilends den heimatlichen Gefilden zu.“ So berichtet „Die Neckarquelle“ am 2. März 1938, und am 22. Februar 1939 läßt die Redaktion einen Artikel über den „alten Brauch“ folgen, in dem sie „inmitten <des Konduktes> die riesige Strohfigur der Jungfer Fasnet“ ausmacht, „der die Klageweiber, ganz in weißes Linnen gehüllt, mit brennenden Lichtern folgten“.

Hieran konnte die Narrenzunft anknüpfen. Geblieben ist verhältnismäßig wenig: das Verbrennen einer Hexe, bei der allein der Name verrät, daß sie zu Recht dem Feuertod überantwortet wird. Leichenschau und Trauerzug, Grabrede und Predigt fehlen; nur die Leidfrauen erinnern vielleicht noch an das alte Bestattungszeremoniell. Noch immer bietet



„O jee-rum, dia Fasnat hät a Loch!“ Herzerreißend heulen Hansile und vergießen bittere Tränen der Trauer über die entschwundene Fasnet. Und trösten sich mit dem Gedanken ans nächste Jahr.

der Abschluß der Schwenninger Fasnet ein bewegendes Schauspiel von der Vergänglichkeit irdischer Freuden: Das Ausnahmerecht der Fas(t)nachtstage wird aufgehoben, der Stadtschlüssel zurückgegeben, die Narrenfahne eingeholt, der einst in seltenen Jahren nur aufgerichtete Narrenbaum gefällt; die Hexe als Symbolfigur der Fasnet ereilt nicht zufällig in der Nacht vor Aschermittwoch der Flammentod; sowie sie in sich zusammensinkt, nehmen die Hästräger auf ein Zeichen des Hanselvatters ihre Schemmen ab: Hölzlekönig, Schantle, Hansile und Moosmülle vergießen, oft glucksend vor Lachen, manchmal aber auch tatsächlich, bittere Zähren der Wehmut in ihre Putztücher, Klageweiber und Narrenräte heulen laut auf vor Schmerz über die dahingegangenen Freuden der Welt,

zu mehreren halten sie sich Leintücher vor das Gesicht; die drei Hexen umtanzen ihre Urmutter – bis sie mit ihr zugleich entkräftet zu Boden sinken. Alles hat ein Ende. Der Narr gibt seine Rolle auf; er zieht nach Hause; die Zeichen seines Standes legt er ab: Gschell und Schemme, Larvenhaube samt Fuchsschwänzen, sein Häs ... Sic transit gloria mundi. Lehrreich ist dies Schauspiel der Welt noch immer, wenngleich der „Brauch ohne Glaube“, aus religiösen Sinnbezügen fast völlig gelöst, längst mehr zu einem geselligen Ereignis geworden ist denn zu einem Aufruf an die **völlige Neubesinnung des Christenmenschen.**

Das waren die Vorgänger des jetzt geübten Schlußbrauches auch – und doch gaben die Leichenpredigten für Hanswurst, Hans Faßnacht und Hansel wie der Nachruf auf die Jungfer



Ein Jubiläum wirft seine Schatten voraus: „125 Jahre Geldbeutelwäsche“ werden im Schaufenster nachgestellt, so hier in dem des Cafés Häring. Alle Bilder Michael J. H. Zimmermann

Fasnet weit deutlicher zu verstehen, worum es einstens ging: Einem „Sündenbock“ wurden alle Ausschweifungen der Fasnet zur Last gelegt; jedwede Symbolfigur der Fas(t)nacht nahm die Sünden aller mit ins Grab; sie war eine verwerfliche Gestalt, mithin die Fas(t)nacht eine verworfene Zeit des Bauches (und der Lenden), die es zu überwinden galt. „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“: Zeitenwende. Auf Jubel und Trubel folgen innere Einkehr und Besinnung. Dies galt und gilt noch immer. Das Paradies ist auf Erden nicht zu haben. „Die Fastnacht ist eine kleine Zwangsabzahlung auf unsere Erlösungssehnsucht. Daß sie nur in der falschen Richtung geht, bezeugt der Aschermittwoch.“ Die richtige weist den Schwenninger gewesen Narren der Fischträger, der nach vollzogener Geldbeutelwäsche, bei der auch letzte kleine Sünden, welche manch einer sich über die Fasnet hat zuschulden kommen lassen, humorvoll ausgerufen oder „gebeichtet“ werden, zum gemeinsamen Heringessen lädt. Dort mag es vorkommen, daß die Frauen das große Wort führen – ist doch der äschrige Mittwoch vor alters „der lieben

Weiber „Saufhtag“ gewesen – auch in Schwenningen. Es sei ihnen vergönnt. Emanzipatorische Kampfansagen gegen ein „frauendiskriminierendes Hexenverbrennen“ wurden im Neckarquellort (noch) nicht vernommen, auch wenn ein solcher Brauch in denselben Denkmustern wurzelt wie die abertausendfache Ermordung Unschuldiger zu Zeiten des Hexenwahns, dem Frauen und Männer zum Opfer fielen. Der Finalbrauch überstünde wohl auch diesen Angriff: Durfte der

Hansel nicht mehr „vergraben“ werden, verbrannten die Faßnachtsnarren die Hex wie einst die Jungfer Fasnet; wäre dies eines Tages verunmöglicht, müßten die Schwenninger den „alten Adam“ halt – ersäufen.

Michael J. H. Zimmermann

*In freundschaftlicher Verbundenheit zugeeignet
Joachim Holzhauer, Jürgen & Holger Leins, Jörg Schlenker
und Markus Stegmann (†)